



Kirchen- entwicklung

Regula Grünenfelder

Kirche im Umbruch

Theologisches Diskussionspapier
zur Ecoplan-Studie 2022

*«Zukunft der Kirchenfinanzen der
katholischen Kirche im Kanton Zürich»*



Inhalt

Vorwort

1. Die Zukunft in Zahlen

- Entwicklung der katholischen Bevölkerung im Kanton Zürich 4
- Kirchenzugehörigkeit und öffentlich-rechtliche Anerkennung 7
- Fazit 8

2. Theologische Perspektiven

- Den Anfang finden 9
- Die Leitreligion zieht sich zurück 9
- Standortbestimmung 11
- Kirchenbrache 12
- Theologische Grundlagen 13

3. Umsetzung

- Eine transkirchliche Ekklesiologie 15
- Kirchenlabors 15
- Zusammengefasst 17
- Thesen 18

Schlusswort

Hyperlinks

Impressum

Autorin

Regula Grünenfelder
Kirchenentwicklung – Dr. Regula Grünenfelder und Jeannette Simeon-Dubach
kontakt@regulagrueenfelder.ch
www.regulagrueenfelder.ch

Grafik

Cornelia Müller – Büro für visuelle Kommunikation, Luzern

Auftraggeberin

Katholische Kirche im Kanton Zürich
(Das Diskussionspapier gibt die Auffassung der Autorin wieder und muss nicht notwendigerweise mit jener der Auftraggeberin übereinstimmen.)

Zug, 21. Dezember 2022



Vorwort

Gegenwärtig beheimatet sich knapp die Hälfte der Zürcher Bevölkerung unter dem Dach der beiden Konfessionen, die den Landschaftsraum religiös prägen. Vor fünfzig Jahren waren es noch über 90 Prozent.

Die Ecoplan-Studie zur «Zukunft der Kirchenfinanzen der katholischen Kirche im Kanton Zürich» modelliert die Mitgliederzahlen und Steuereinnahmen bis 2045 und stellt markante regionale Unterschiede dar. Die Studienergebnisse sind in einem ersten Teil dargestellt, ergänzt durch statistische Angaben und Modellierungen anderer Studien, sowie den statistischen Erhebungen zum Jahr 2021, dem ersten Meilenstein in der Ecoplan-Studie. Der Vergleich zwischen Modellen und der Realität zeigt: Die Austrittszahlen liegen gegenwärtig höher und die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt schneller als vorhergesagt.

Die Säkularisierungsprozesse haben erst vor etwa fünfzig Jahren das Individuum erreicht. Seither können Menschen aus ihrer religiösen Heimat austreten, ohne dafür bestraft zu werden. Damit wandelt sich die Leitreligion und entsprechend verändert sich auch der Kultur- und Landschaftsraum: Er wird ein mit wachsender Geschwindigkeit entkirchlichter, doch weiterhin und bleibend «kirchlich» bezeichneter Lebensraum. Im Strukturbruch der digitalen Transformation ist Säkularisierung ein Megatrend, also ein tiefgreifender gesamtgesellschaftlicher Wandel, den Institutionen und Individuen nicht beeinflussen können, zu dem sie sich jedoch verhalten müssen. Entscheidend ist, dass die grossen Konfessionen ihre gesellschaftliche Kernaufgabe der transzendenten Beheimatung und Vergemeinschaftung, die sie sichtbar im Raum verantworten, durch den Strukturbruch tragen. Das ist ihr wichtigster Beitrag für die Gesamtgesellschaft gegen die zunehmende Vereinsamung, Bubble-Bildung, Entsolidarisierung und Desorientierung. Die biblischen Grundlagen halten für diese Herausforderung alle notwendigen Ressourcen bereit. Dies wird im zweiten Teil zur Diskussion gestellt.

Im dritten Teil geht es um die praktische Umsetzung. Gefordert ist ein Kirchenverständnis, das sich den Raum-Realitäten stellt: Die grossen Konfessionen verlieren Mitglieder, sie sind jedoch bleibend an den ganzen Lebensraum gebunden. Der Kanton Zürich wird auch in Zukunft kirchlich bezeichnet bleiben, auch wenn der Wirkradius der grossen Konfessionen kleiner wird. Sie können also weder diakonisch, missionarisch noch solidarisch in einen entkirchlichten Gesellschaftsraum hinein wirken. Denn dieser Raum ist und bleibt ein «kirchlicher» Raum voller Spannungen, Widersprüche und Chancen. Seine Signaturen der Beheimatung bleiben kirchlich, auch wenn sie von der wachsenden Bevölkerung nicht mehr gelesen und von der Leitreligion nicht mehr beseelt werden können. Die raumprägenden Konfessionen brauchen ein transkirchliches Kirchenverständnis und neue Erkundungsräume, damit sie ihre Verantwortung im Lebensraum auch in der aktuellen Umbruchsituation wahrnehmen können.



1. Die Zukunft in Zahlen

Ecoplan hat die Entwicklung der Mitgliederzahlen und Kirchensteuern natürlicher Personen bis 2045 untersucht und dabei auch die Wechselwirkung mit Staatsbeiträgen sowie Steuern juristischer Personen beleuchtet. Zuerst national im Auftrag von RKZ Römisch-Katholische Zentralkonferenz und EKS Evangelische Kirche Schweiz, dann ausgehend von dieser [Studie](#) auch [für die katholische Kirche im Kanton Zürich](#). Hier bieten wir einen kurzen Einblick in die Forschungsergebnisse. Das Forschungsdesign und die detaillierten Vorhersagen sind in den genannten Berichten nachzulesen.

Dazu nur so viel: Ecoplan arbeitet mit Daten von 2007 bis 2018 aus den statistischen Ämtern von Bund und Kanton sowie der Steuerverwaltung des Kantons Zürich. Betrachtet wird immer die Bevölkerung von 15 Jahren aufwärts. Die vorhandenen Daten werden in Vierjahresschritten von 2021 bis 2045 hochgerechnet. Hier werden auch Quellen erwähnt, die sich auf die Gesamtbevölkerung beziehen. Im Folgenden wird deshalb zwischen Gesamtbevölkerung und Bevölkerung ü15 unterschieden.

Entwicklung der katholischen Bevölkerung im Kanton Zürich

Aktuell gehört knapp die Hälfte der Zürcher Gesamtbevölkerung einer der beiden grossen Konfessionen an. [2017 waren es noch 52 % und 1970 fast alle, nämlich 94 %.](#)

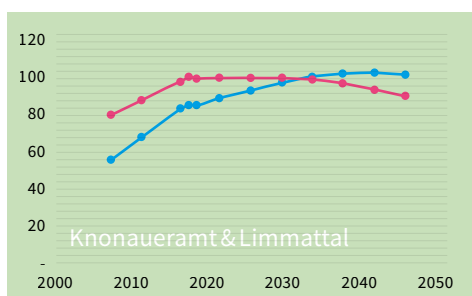
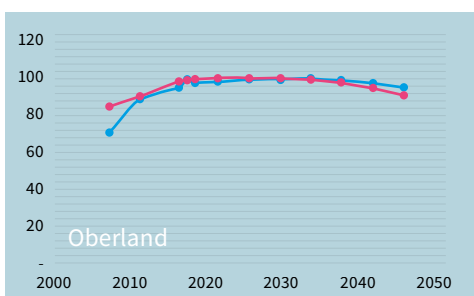
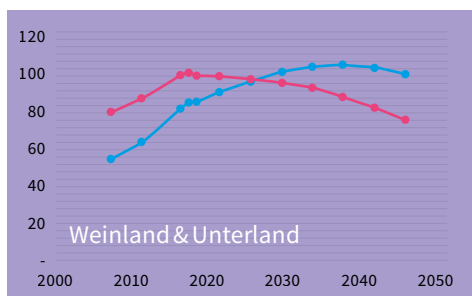
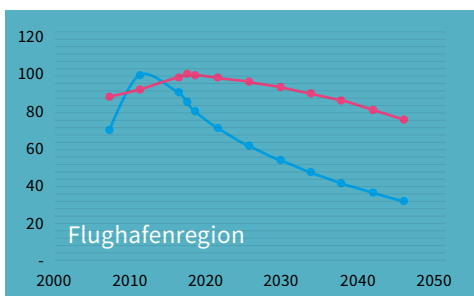
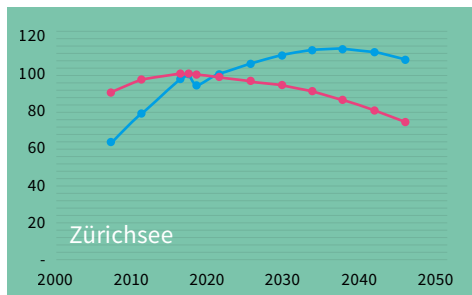
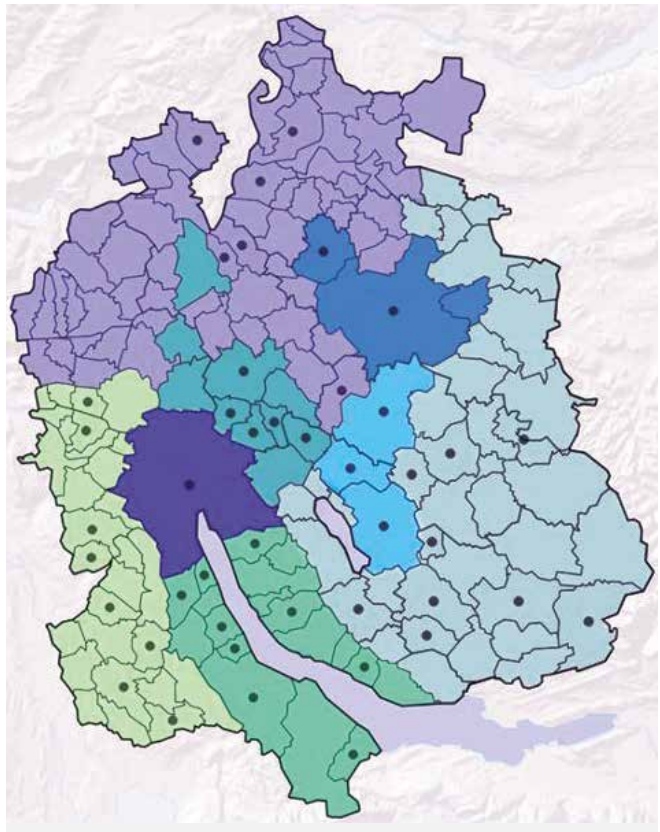
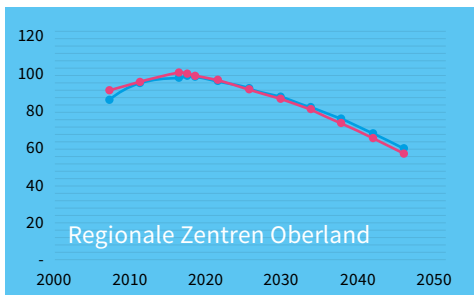
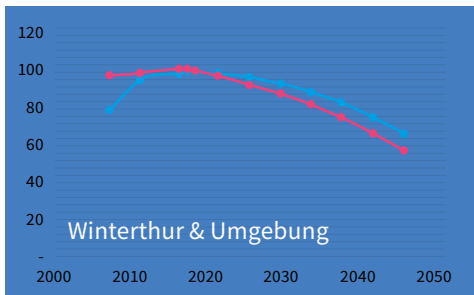
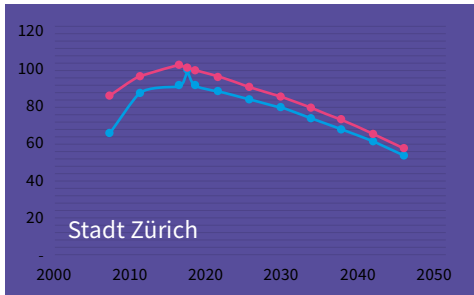
2045 werden voraussichtlich noch zwischen 180'000 und 230'000 Katholikinnen und Katholiken ü15 im Kanton Zürich leben. Absolut gesehen bedeutet dies einen Mitgliederverlust von 40–45 % gegenüber 2017. Im gleichen Zeitraum (bis 2050) wird die Bevölkerung im Kanton auf knapp zwei Millionen steigen. Der Anteil der katholischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung wird von 23,6 % im vergangenen Jahr auf gut 10 % zurückgehen.

Allerdings hat die reale Zahl der katholischen Kirchenmitglieder im Kanton Zürich schon 2021 die modellierte Zahl unterboten. Das zeigt der Vergleich mit der Kirchenstatistik. Dies ist Kirchenaustritten geschuldet, die durch Zuzüge und Geburten nicht kompensiert werden konnten: «2021 haben 7459 Menschen ihren Kirchenaustritt aus der Katholischen Kirche im Kanton Zürich erklärt, zehn Prozent mehr als im Vorjahr (6821). Gegenüber 2018 haben die Austritte um fast 30 Prozent zugenommen. Zunehmend mehr Austritte sind unter den ausländischen Katholikinnen und Katholiken zu beobachten. Die Zahl der (Wieder-)Eintritte ist stabil tief. Waren es 142 Personen im Jahr 2020, sind es 169 Personen im 2021, die aus anderen Konfessionen zur katholischen Kirche übertraten oder ihren Wiedereintritt kundtaten.» Die Medienmitteilung über die [Kirchenaustritte](#) 2021 informiert weiter, dass Familien mit insgesamt 347 Kindern und 2163 Personen ohne roten Pass die katholische Kirche in Zürich aktiv verlassen haben.

Regionale Unterschiede

(Datenquelle und Modellierung: Ecoplan)
Die Entwicklungen verlaufen regional sehr unterschiedlich. Um diese darzustellen, hat Ecoplan 43 politische Gemeinden im Kanton in acht Cluster eingeteilt.

- Mitglieder
 - Steuereinnahmen
- Index (2017=100)





Mitgliederzahlen

Die stärkste und schnellste Abnahme der Mitgliederzahlen zeigt sich im urbanen Raum: Stadt Zürich, Winterthur und Umgebung, Regionale Zentren Oberland. Auch in der Region Zürichsee ist der Mitgliederschwund markant.

Weniger markant und zeitverzögert sinkt die Zahl der Pfarreimitglieder ü15 im Vergleich zu 2017 in der Flughafenregion sowie im ländlichen Raum, dort am stärksten im Cluster Weinland & Unterland, gefolgt vom Oberland und dem Cluster Knonaueramt und Limmattal.

Kirchensteuern der natürlichen Personen

Auch bei den Kirchensteuern werden zwischen 2017 und 2045 deutliche regionale Unterschiede erwartet. Sie verlaufen jedoch nicht parallel zur Entwicklung der Mitgliederzahlen:

In der Flughafenregion brechen trotz stabiler Mitgliederzahlen die Steuereinkünfte auf Grund der erwarteten regionalen Einkommensentwicklung massiv ein.

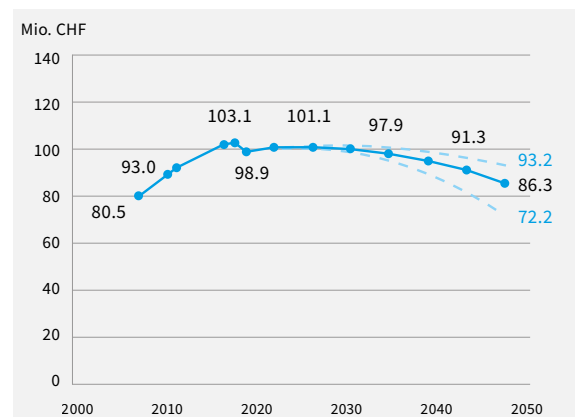
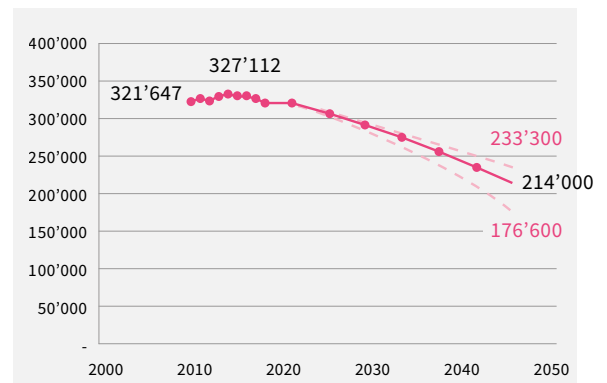
Im ländlichen Oberland, wo die Mitgliederentwicklung ähnlich verläuft wie in der Flughafenregion, bleiben auch die Steuereinkünfte über den gesamten modellierten Zeitraum in etwa auf dem Niveau der gegenwärtigen Zahlen.

In der Stadt Zürich, in Winterthur und Umgebung sowie im Cluster Regionale Zentren Oberland kann die erwartete positive Einkommensentwicklung die Abnahme der katholischen Bevölkerung ü15 nicht auffangen.

Bei den Clustern Zürichsee, Weinland & Unterland sowie Knonaueramt und Limmattal öffnet sich die Schere auf die andere Seite: Die Steuereinnahmen steigen trotz leichter bis mittlerer Abnahme an zahlenden Mitgliedern gegenüber heute markant an. Hier zeigt sich im Vergleich zur Flughafenregion, wie unterschiedlich kantonale Einkommensverteilung bis 2045 gemäss Modellrechnung verlaufen wird.

Kantonale Entwicklung

Über den ganzen Kanton wird ein Rückgang der Mitgliederzahlen gegenüber 2017 um 40–45 % erwartet. Je nach Szenario werden im Modell für 2045 Steuereinnahmen zwischen 72.2 bis 93.2 Mio. Franken errechnet.



Quelle: 2007–2017: Datenlieferung Steueramt Kanton Zürich, ab 2021: Modellierung Ecoplan



Kirchenzugehörigkeit und öffentlich-rechtliche Anerkennung

Die Mitgliederzahl wirkt nicht nur auf die Erträge aus Steuern natürlicher Personen, sondern legitimiert auch die öffentliche Anerkennung, die Staatsbeiträge und die Besteuerung juristischer Personen. Vorauszusehen ist ein Schwellenwert, unter dem die Gesamtbevölkerung die Privilegien der grossen Konfessionen nicht mehr anerkennen wird. Wie hoch oder tief dieser Wert liegt, lässt sich nicht vorhersagen.

Entscheidend für die öffentlich-rechtliche Anerkennung sind nicht so sehr die absoluten Mitgliederzahlen, die regional sogar konstant bleiben könnten, sondern die relative Zahl der Kirchenmitglieder in Bezug auf die wachsende Gesamtbevölkerung (Urs Winter-Pfändler, «[Totgesagte leben länger](#)»).

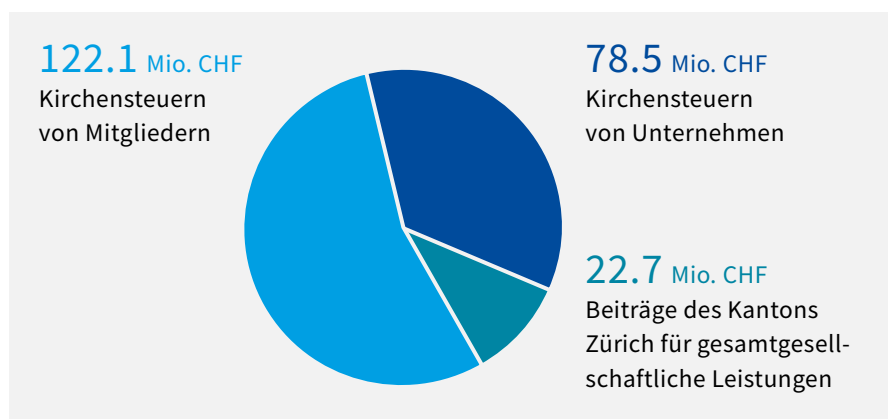
Fällt in Zukunft die öffentliche Anerkennung weg, und damit die Staatsbeiträge und Steuerprivilegien, dann fehlen der Kirche jene Mittel, die sie braucht, um im Kanton das Zusammenleben in der Gesellschaft tatsächlich mitzuprägen. Es würde den Abbruch der Kontinuität im bisherigen Engagement bedeuten: für die Menschen da zu sein – in den Pfarreien, in überpfarreilichen, interreligiösen und gesamtgesellschaftlichen Aufgaben. Das durch das Stimmvolk besiegelte Ende der Anerkennung der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung der Kirche(n) wird wahrscheinlich wiederum auf die Mitgliederzahl der grossen Konfessionen zurückwirken.

So sieht die Verteilung der jährlichen Beiträge in der katholischen Kirche im Kanton Zürich aktuell aus:

Die Kirchensteuern natürlicher Personen machen also derzeit gut die Hälfte der Einnahmen der Katholischen Kirche im Kanton Zürich aus. Die knappe zweite Hälfte stammt aus Steuereinnahmen von juristischen Personen und Staatsbeiträgen:

Die Steuern juristischer Personen schlagen heute mit 35% zu Buche. Das vermeldet die Website www.kirchensteuerwirkt.ch, die wie andere Massnahmen die Öffentlichkeit für die Bedeutung des kirchlichen Engagements im Kanton sensibilisiert. Basierend auf dem Ecoplan Modell – also ohne Einbezug externer Faktoren wie [Klimakatastrophe](#), Wirtschaftslage – werden diese Einnahmen langfristig zunehmen. Allerdings sind sie durch lokale Gegebenheiten und die weltpolitische Lage starken Schwankungen unterworfen, also schwer zu prognostizieren. Zudem stehen sie politisch unter wachsendem Druck.

Die kantonalen Staatsbeiträge werden laut Ecoplan im Vergleich zu den aktuellen 10% im Jahr 2045 fast das Doppelte (19%) zu den Gesamteinnahmen beitragen – falls sie dann noch ausgerichtet werden. Dies ist gegenwärtig unbestritten. Das zeigt die von Kanton und den beiden grossen Konfessionen in Auftrag gegebene [Widmer-Studie](#). Sie würdigt deren gesamtgesellschaftliche Bedeutung und hat «zum Ziel, systematische Grundlagen bereitzustellen, die von den Kirchen als Leitlinien für die Erstellung und vom Kanton (Regierungsrat und Kantonsrat) für die Beurteilung der zukünftigen Tätigkeitsprogramme (für 2020–2025, aber auch darüber hinaus) genutzt werden können» (S. 20). Gemäss Studie fallen die finanziellen Leistungen der grossen Konfessionen für das Gemeinwohl höher aus als die Staatsbeiträge (S. 15).

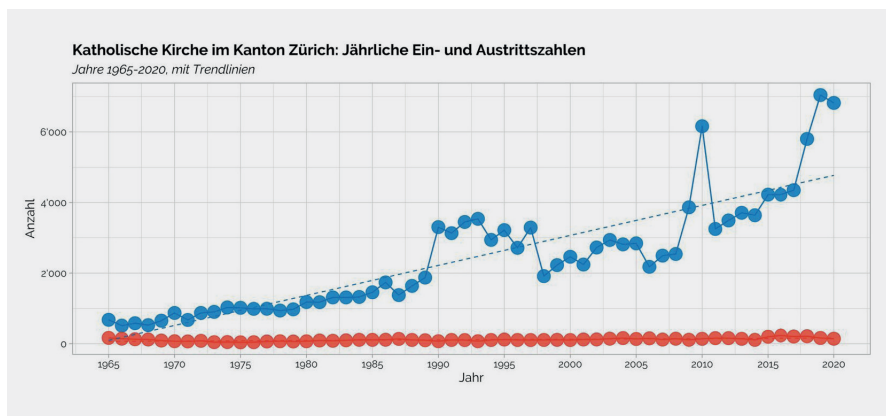


Fazit

Der EcoPlan-Bericht sowie die Publikationen von RKZ und SPI Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut identifizieren eine «externe» Dynamik als Treiberin von Mitgliederschwund und Bedeutungsverlust. Der Mitgliederrückgang ist dem Strukturbruch von Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung geschuldet, den Kirchen derzeit erleiden.

Allerdings weist die Austrittsspitze von 2010 in der folgenden Grafik auch auf das Selbstverschulden hin: In diesem Jahr wurden die sexuellen Missbräuche durch Priester, die Bagatellisierungen und amtskirchlichen Vertuschungsmanöver publik.

● Austritte ● Eintritte



Kirchenzeitung

Die katholische Kirche im Kanton Zürich muss sich auf [«Generationen abnehmenden Glaubens»](#) einstellen, schreiben die Religionssoziologen Jörg Stolz und Jeremy Senn von der Universität Lausanne. Zurzeit würdigt die Öffentlichkeit die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der grossen Konfessionen. Wird allerdings eine noch unbekannte Mindestzahl an Kirchenmitgliedern im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung unterschritten, werden die mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung verbundenen Steuerprivilegien enden.

Die Staatsbeiträge sind dagegen nur indirekt einem Volksentscheid unterworfen, der an einem einzigen Abstimmungssonntag eine neue Finanzlage schaffen kann. Mit der Widmer-Studie sind inhaltliche Kriterien auf den Weg gebracht und Spielräume aufgezeigt. Hier findet ein Dialog statt, der offen ist für aktive kirchliche Entwicklungen (Tätigkeitsprogramme).

Die grosse Herausforderung ist also der Automatismus des Wandels, der das Gesicht der katholischen Kirche im Kanton Zürich verändert und sie herausfordert zu verstehen: Was passiert da mit ihr, und wie verändert sich ihr Gestaltungsraum in der digitalen Transformation?

2. Theologische Perspektiven

Den Anfang finden

Die Fakten liegen auf dem Tisch, die religiöse Landschaft verändert sich rasant. Wir sind Mitwirkende im religiösen Bereich des gesamtgesellschaftlichen Strukturbruchs. Er erschüttert vor unseren Augen, was bis vor wenigen Jahrzehnten der Inbegriff von Stabilität war. Die digitale Transformation ist ein Prozess, der alle Gesellschaftsbereiche trifft. Alle sind deshalb herausgefordert, vor dem Horizont der globalen Existenzfragen (Klimakrise und Gefährdung der Lebensgrundlagen durch die inhärente Wachstumsmechanik des Kapitalismus) sich selbst neu zu denken. Die Megatrends, die gesamtgesellschaftlichen Umwandlungsprozesse, sind nicht steuerbar, dazu können sich Organisationen und Personen nur verhalten: zum Internet der Dinge, zum Verschwimmen der Grenzen zwischen Menschen und Maschinen, zur ungeheuren Spannung zwischen der Überschreitung physischer in digitale Welten und gleichzeitig zur radikalen Angewiesenheit aller Menschen auf Biodiversität, Luft, Wasser, Energie, leiblich-psychisch-seelische Fürsorge.

In unserem Kulturraum trifft der Strukturbruch das Christentum in der Gestalt der beiden grossen Konfessionen. Sie bildeten zusammen die Leitreligion im Lebensraum. Mit Kirchen, Pfarrhäusern, Klöstern, Pfarreizentren, Kapellen, Bergkreuzen und vielen weiteren Monumenten in der Öffentlichkeit bezeichnen sie im Kanton Zürich weiterhin und bleibend den Sinnhorizont und die Verbundenheit. Und dies, obwohl ihre Weise, das geschenkte, verdankte Leben und die Gemeinschaft zu symbolisieren, für wachsende Bevölkerungsgruppen unlesbar wird. Die Spannung wächst zwischen dem kirchlich bezeichneten Lebensraum und dem Bedeutungsverlust jener Organisationen, die diesen Raum als Leitreligion oder Volkskirche gestalten und verantworten.

Das Raumphänomen ist einzigartig und dramatisch.¹ Dass es als Kontext oder Globe der Kirchenentwicklung zu wenig gewürdigt und einbezogen wird, zeigt sich an den massiven innerkirchlichen Spannungen, die seit Jahrzehnten das Klima vergiften, an Rat- und Hoffnungslosigkeit in Bezug auf Zukunft, an perpetuierenden Konflikten, Trauer und Wut. Ein innerkirchlich populärer, aber fataler Entlastungsversuch löst diese Spannung auf, indem

der entkirchlichte, aber bleibend «kirchlich» bezeichnete Raum zum Raum der «Anderen» erklärt wird, in den eine neue Art von sozusagen raumbefreiter Kirche solidarisch, diakonisch, missionarisch hineinwirkt. Es liegt auf der Hand, dass diese Entlastung aus drei Gründen keine Lösung sein kann: Erstens widerspricht es der Frohen Botschaft von der Menschwerdung Gottes, Räume nicht zu ehren. Ausserdem bleiben auch in der digitalen Transformation physische Räume die Voraussetzung für Leben und Begegnung. Zweitens kommt es einem Verrat am Lebensraum gleich, der von den grossen Konfessionen nicht nur monumental, sondern auch theologisch bleibend kirchlich markiert ist. Die grossen Konfessionen können sich nicht davonstehlen; es ist offensichtlich, dass ihre Geschichte nicht vorbei ist. Und drittens können sich die grossen Konfessionen nicht entwickeln, wenn sie das eigentliche Spannungsfeld negieren – sie würden gesellschaftlich irrelevant und zu Sekten, die, so lange es geht, ihre Privilegien abschöpfen und sich gleichzeitig für den «Heiligen Rest» eine Nische suchen: Die raumprägenden Konfessionen müssen sich auch aus Eigeninteresse zum bleibend kirchlich geprägten Raum verhalten. Das bringt sie in Bewegung und hat das Potenzial, aus Ratlosigkeit, Schmerz und Blockaden zu befreien.

Die Leitreligion zieht sich zurück

Seit der Christianisierung, also seit weit über tausend Jahren, verantwortet das Christentum die transzendentalen Bezüge im deutschsprachigen Landschaftsraum. Wie jeder andere religiöse Umbruch vollzog sich der christliche Anfang in einer Mischung von Begeisterung und Gewalt. Im Laufe der wechselvollen kantonalen Kirchengeschichte entstanden und veränderten sich die christlichen Monumente. Sie befinden sich dort, wo die Ankerpunkte der Leitreligion zu erwarten sind: Sichtbar in den Zentren und an besonderen Naturlagen. Es ist die sprichwörtliche Kirche im Dorf, das Pfarreizentrum im Stadtquartier, das Gipfelkreuz auf dem Schnebelhorn. Heute ziehen sich vielleicht erstmals in der Menschheitsgeschichte Leitreligionen ohne Bedrängnis aus dem Lebensraum zurück. Laut

¹ Regula Grünenfelder, Kirchenentwicklung zwischen bleibender Präsenz und Selbstzurücknahme.



dem Zürcher Philosophen Ludwig Hasler² (und anderen) wird gegenwärtig zum ersten Mal nicht um die Monumente der Leitreligion konkurriert. Durch die Säkularisierungsprozesse im Strukturbruch der Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung werden Sinn und Verbundenheit in spätkapitalistischen Gesellschaften nicht mehr in religiösen Zusammenhängen inszeniert, gesucht und erlebt, sondern etwa in Shoppingmalls, Sportpalästen, sozialen Bubbles.

Allerdings scheint das nicht so recht zu klappen: Einsamkeit und Desolidarisierung, Sinnverlust und Desorientierung nehmen zu, bei älteren Menschen wie auch bei Jungen³. Es fehlt nämlich in den spätkapitalistischen Sinn- und Vergemeinschaftungsangeboten etwas, das Religionen nachweisbar seit etwa dreissigtausend Jahren hüten: die radikale Fürsorgeabhängigkeit aller, wie das Ina Praetorius nennt,⁴ das sich Verdanken, das «Gratis» des Lebens, der Luft, der Ressourcen, ohne die niemand leben kann. Christlich heisst das: Gnade.

Für dieses «Gratis», die Gnade, die Fürsorgeabhängigkeit gibt es gerade keinen Ersatz. Die raumprägenden Konfessionen symbolisieren es immer noch flächendeckend. Es sind die gesellschaftlichen Privilegien, die delegierte Kompetenz, welche die grossen Konfessionen über ihr eigenes Ende als Leitreligion hinaus in die Pflicht nehmen. Wenn die Menschen «transzendental obdachlos werden», wie es innerkirchlich und ausserkirchlich mit einem Wort von 1918 auf den Begriff gebracht wird⁵, dann stimmt es nicht so ganz: Die Gesellschaft hat eine Instanz, welche die Grundqualitäten des Lebens, Fürsorgeabhängigkeit, Verbundenheit und Sinnperspektive, räumlich sichtbar macht. Und diese muss jetzt bereit sein, die Spannung auszuhalten und ihre Privilegien dafür einzusetzen, dass ihr zentrales Gut auch über das Ende des Christlichen als Leitreligion hinaus erfahrbar und lesbar ist. Heute kann noch niemand wissen, wie dies aussehen wird. Doch den Anfang müssen die grossen Konfessionen machen, bei ihnen liegen die Kompetenzen und die Verantwortung. Und nur so werden sie in Zukunft ihre Geschichtlichkeit ausfüllen können und keine individualisierte, selbstreferenzielle Sekte werden.

Die räumlichen Monumente des transzendentalen Obdachs bleiben, eine angemessene Selbstaussage der grossen Konfessionen steht aus. Die aktuellen, von den grossen Konfessionen über Jahrhunderte verantworteten Symbolisierungen der Verbundenheit und des transzendentalen Obdachs verlieren zwar für «Generationen abnehmenden Glaubens» ihre Relevanz. Gleichzeitig bleiben sie (nur schon wegen des Denkmalschutzes) als zentrale Monumente stehen und bezeichnen weiterhin, allerdings für wachsende Bevölkerungsgruppen unlesbar geworden, die transzendentalen Bezüge im Lebensraum.

Durch die einzigartige konkurrenzlose Situation, zuzusagen durch die Säkularisierung 4.0, entsteht ein völlig neues Spannungsfeld zwischen dem bleibend kirchlich bezeichneten Lebensraum im Kanton Zürich und dem kleiner werdenden Wirkungsfeld der grossen Konfessionen. Die sind herausgefordert, ihre im Raum eingeschriebene Verantwortung für Gemeinschaft und Sinn neu zu erfassen. Im gegenwärtigen Strukturbruch erleben übrigens alle Stakeholder in allen relevanten Gesellschaftsbereichen grundlegende Wandlungen in ihren Kernthemen.

Zusammengefasst: Die digitale Transformation leert die Kirchengebäude der grossen Konfessionen. Säkularisierungsprozesse 4.0 sind die entscheidenden Umfeldfaktoren. Das Angebot des Spätkapitalismus kann vieles ersetzen, was Leitreligionen verantworteten, ausser das Verdankt-Sein, die Fürsorgeabhängigkeit aller und das inzwischen überlebenswichtige Bewusstsein für das «Gratis» der wesentlichen Ressourcen. Werden Beobachtungen und Studien zur transzendentalen Obdachlosigkeit (Bubble-Bildung, Desolidarisierung, Vereinsamung, Desorientierung) ernst genommen, dann heisst das: Kirchliche Monumente werden gegenwärtig nicht überflüssig, sondern unlesbar. Sie sind für die Zukunft – grob gesagt – falsch bezeichnet.

² Ludwig Hasler, Für ein Alter, das noch etwas vorhat. Mitwirken an der Zukunft, Rüffer & Rub 2019.

³ Diana Kinnert, Die neue Einsamkeit. Und wie wir sie als Gesellschaft überwinden können, Hoffmann und Campe 2021.

⁴ Ina Praetorius, Im postpatriarchalen Durcheinander. Unterwegs mit Xantippe, Christel Göttert Verlag 2020.

⁵ Georg Lukács, Die Theorie des Romans. Ein geschichtssphärischer Versuch über die Formen der grossen Epik, Aisthesis Verlag 2009 (Ersterscheinung: 1918).



Standortbestimmung

Heute bemühen sich die meisten Konfessionen und Religionen um Ökumene. Sie wollen angesichts der globalen Herausforderungen und im ureigenen Interesse ihrer Botschaft der Beheimatung und des Friedens das Gemeinsame anerkennen und das Unterscheidende wertschätzend leben. Analog zu dieser «horizontalen» Ökumene hat Eduard Gerber 1999 den Begriff der «vertikalen» Ökumene geprägt. Der Orientalist und Alttestamentler Othmar Keel hat daraus ein Konzept für das wertschätzende Nacheinander der Leitreligionen entwickelt.⁶ Das ist besonders einleuchtend in Bezug auf das Judentum. Das Christentum hat sich über Jahrhunderte schuldig gemacht an der Verfolgung jüdischer Menschen, bis hin zur Shoa. Die vertikale Ökumene blickt wertschätzend auf das antike Judentum, aus dem das Christentum hervorgegangen ist, und folglich weiter auf die vor-monotheistischen «heidnischen» Religionen, aus denen alle abrahamitischen Religionen entstanden sind. Auch ihnen ist mit Wertschätzung zu begegnen, auch sie sollen nicht als dunkle Folien erhalten müssen, um die eigene Religion zum Leuchten zu bringen.

Diese Wertschätzung für die Anfänge hat sich in der theologischen Wissenschaft und pastoralen Praxis weitgehend durchgesetzt. Der Begriff der vertikalen Ökumene hat aber noch mehr Potenzial: Mit ihm werden Übergänge von Leitreligionen beschreibbar, nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts. Er lädt zu einer wertschätzenden Haltung ein, zum Interesse an dem, was in der vertikalen Ökumene noch nachkommen wird.

Dabei geht es hier nicht um das, was unter dem Stichwort der Postsäkularisierung diskutiert wird. Dass es also ein *revival* der Religionen in der bekannten Form gäbe. Das kann sein, aber hier geht es um etwas anderes: Die religiösen Monumente sind erstmals in der Menschheitsgeschichte nicht umkämpft. Die Kirchen der grossen Konfessionen leeren sich. Und doch wird gesellschaftlich einiges sehr vermisst, was genuin in den Bereich der Religionen gehört. Also wissen wir heute als Kirchen und Gesellschaft noch nicht, wie die Antwort auf die Säkularisierung 4.0 aussehen wird, ob und wie sich ein transzendentes Obdach bilden wird, das Menschen unterschiedlichster

Herkünfte, Haltungen, Erfahrungen wird bergen können. Vielleicht ist es gerade für Verantwortungsträger in patriarchalen Systemen wettbewerbsorientierter Gesellschaften besonders schwierig, mit einer solchen Situation umzugehen. Doch Konkurrenzlosigkeit muss eben nicht heissen: «Das braucht es nicht mehr.» Es kann genauso gut bedeuten: «Da wird etwas dringend gebraucht, aber es hatte noch nicht die Möglichkeit, sich zu zeigen.» Für Zweiteres gibt es inzwischen aus anderen Gesellschaften Begriffe, Erfahrungen und zivilgesellschaftlich abgestützte, wissenschaftliche Methoden, um eine solche «Brache» zu beschreiben und behutsam zu entwickeln.

Was kommt, kann nicht eine kleinere Ausgabe der bisherigen Gestalt sein. Das Ende als Leitreligion in der vertikalen Ökumene fordert die grossen Konfessionen heraus, sich über sich selbst hinaus mitzuteilen und sich notwendigerweise dabei selbst zu verändern. Das ist Hingabe und ruft nach dem Einsatz aller Talente.

So bittet der kürzlich verstorbene Religionspädagoge und Theologe Hubertus Halbfas, «die Kirchenbauten auch in einer nachkirchlichen Zeit zu erhalten: als Orte, die dazu herausfordern, den Alltag zu übersteigen, die Gemeinschaft zu suchen, die Feier zu achten und die Geschichte wie das eigene Leben zu bedenken»⁷. Die grossen Konfessionen müssen um der eigenen Botschaft willen und wegen ihrer Hinterlassenschaft im bleibend von ihnen gezeichneten Lebensraum am Ende ihrer Zeit als Leitreligion eine Führungsrolle entwickeln, um – definitiv nicht unter ihrer Aufsicht, aber mit ihrer besonderen Verantwortung – die transzendentalen Bezüge für die Bevölkerung neu zu erschliessen. Dadurch können sie sich selbst bewusst von ihrer zu Ende gehenden Rolle als Leitreligion verabschieden und gerade dadurch in einer traditionsverbundenen, handlungsfähigen neuen Gestalt Teil der Zukunft werden.

⁶ Othmar Keel, Ulrike Bechmann, Wolfgang Lienemann, Vertikale Ökumene. Erinnerungsarbeit im Dienste des interreligiösen Dialogs, Academic Press 2005.

⁷ Hubertus Halbfas, Die Zukunft unserer Kirchengebäude. Problemlage und Lösungswege, Patmos 2019.



Kirchenbrache

Die grossen Konfessionen sind als Leitreligion an einem Endpunkt angekommen. Weniger als die Hälfte der Zürcher Bevölkerung gehört noch einer die Landschaft prägenden Kirchen an. Wachsende Bevölkerungsgruppen brechen weg, trotzdem bleiben die transzendentalen Bezüge in den unlesbar gewordenen Signaturen der kirchlichen Monumente öffentlich konserviert. Und auch die öffentlichen Gelder für die gesamtgesellschaftlichen Aufgaben der Kirchen, und dazu gehören gemäss der zitierten Widmer-Studie auch kultische, fliessen zurzeit noch. Die grossen Konfessionen bleiben raumprägend, auch wenn sie die Verantwortung für Vergemeinschaftung und Sinnhorizont in die Zukunft in der bisherigen Form nicht mehr monopolartig tragen können.

Diese Situation hat gewisse Ähnlichkeiten mit der Industriebrache. Die Arbeit veränderte sich durch die Automatisierung und Globalisierung, die alten Maschinen standen still, die Menschen wanderten weg, das Fabrikgebäude blieb. In einer ersten Phase wurden die Anlagen dem Verfall preisgegeben. In einem zweiten Schritt entstanden teure Lofts, die kurzfristig ökonomisch profitabelste Lösung (heute stehen die Lofts zu grossen Teilen leer oder mussten wegen giftiger Altlasten teuer saniert oder abgerissen werden). Erst in einer dritten Phase wurden die Industriebrachen als wertvoller Teil der Schweizer Kulturlandschaft entdeckt, als Forschungsfeld etabliert⁸ und ursprungsnah entwickelt. Die frühen erfolgreichen Umnutzungen standen nicht mehr einsam in der Landschaft, sondern waren nun gefragt als Pioniere, als *good practices*, Entwicklungshelfer für ursprungsnah, nachhaltige, vielfältige Arbeits-, Lebens- und Wohnprojekte.

Die Kirchenbrache steht noch in der ersten und zweiten Phase: Gebäude, die nicht geschützt sind, werden abgerissen oder unter Gesichtspunkten der Kapitalvorsorge umgestaltet. Angesichts des Raumdrucks wächst der Stress, Immobilien zu verkaufen. Dabei geht oft vergessen, manchmal auch aus einer unüberlegten Sorglosigkeit, dass Räume für das Gemeinwohl zukünftiger Generationen unwiderbringlich verloren sind, wenn sie einmal in die Automatismen der spätkapitalistischen Immobilienwirtschaft eingegangen sind. Deshalb

ist in der Brache unbedingt der sie kennzeichnende, begrenzte Wissensstand zu bedenken: Gerade die hässlichste Kirche, das unpraktischste Gemeindezentrum, das kleinste Pfarrhaus könnten für die zukünftige transzendente Beheimatung voller Informationen und Bedeutungen sein.

Eine Anerkennung der Kirchenbrache und ein bewusster Umgang mit dem Ende der Zeit der grossen Konfessionen als Leitreligion wird zweierlei möglich machen:

Erstens werden sich die überhitzten innerkirchlichen Spannungen, Wut und Schmerz, Verletzung und Abwehr legen. Denn fruchtlose Konflikte, die sich im Kreis drehen und das Dramadriek befeuern, enden, wenn das eigentliche Spannungsfeld in den Blick kommen darf, auf dem es Unbekanntes zu entdecken gibt. Versuchen die grossen Konfessionen weiterhin, sich selbstreferenziell zu reorganisieren, werden sie zwar zahllose Beratende reich und glücklich machen, sie werden jedoch an sich selbst ersticken. Mit Einbezug des historischen Kontextes können sie den Mangel verwalten und sich der gesellschaftlich und religiös wichtigen Frage widmen, wie sie für transzendente Beheimatungen von morgen den Boden bereiten können.

Zweitens werden mit der Anerkennung des eigenen Standortes in der «vertikalen Ökumene» und der bleibenden räumlichen Verantwortung die Stakeholder auftauchen, die zwar nicht «unter Aufsicht» der grossen Konfessionen, aber mit ihnen an Erforschung und Entwicklung der transzendentalen Beheimatung der Bevölkerung mitwirken werden. Dabei werden sie den kirchlichen Organisationen auch helfen, ihre neue Gestalt zu finden. Das wird kein technokratischer, sondern ein intensiver dialogischer (kirchlich: synodaler) Prozess werden.

Zum Beispiel hat die qualitative Raumplanung bisher pietätvoll einen Bogen um die Kirchengebäude geschlagen. Zurzeit jedoch beginnen Fachpersonen die Bedeutung der kirchlichen Monumente als Zentralgebäude für Sinn und Gemeinschaft zu befragen. Angesichts des Raumdrucks, auf dem Weg zur Zehnmillionen-Schweiz, vor Herausforderungen Ressourcenverknappung, Desolidarisierung,

⁸ <https://law.ch/lawinfo/industriebrache>



Desorientierung und Vereinsamung scheint es immer weniger plausibel, die Monumente für gutes Leben, die das Zentrum der Dörfer und Quartiere markieren, aus der Forschung auszuklammern. So erkennt die qualitative Raumplanung, dass in den grossen Konfessionen und ihrer Kirchengeschichte genau die Kernthemen liegen, die sie erforschen, nämlich: Wie Menschen gut zusammen leben können, aus einer gemeinsamen Mitte, Ressourcen schonend (bescheiden), solidarisch teilend, ausgerichtet auf ein nachhaltig-enkel*innentaugliches Leben. Gleiches ist von den Klimastreikenden zu sagen: Sie argumentieren sozusagen *après la lettre* schöpfungstheologisch und sind darauf angewiesen, dass die grossen Konfessionen ihnen nicht irgendwelche überzähligen Räume überlassen, sondern in Kontakt gehen, Brücken bauen, einen konkreten Dialog am konkreten Ort beginnen, um das Gemeinsame in der Frage nach der menschenmöglichen Zukunft zu erforschen. Im beherzten Anfangen entsteht das Neue.

Zusammengefasst: Es gibt einen Reflex, vor allem in wettbewerbsorientierten Gesellschaften. Wenn etwas konkurrenzlos verschwindet, dann braucht es davon nichts mehr. Das stimmt jedoch nicht immer, vor allem nicht in Umbruchzeiten. Es geht dann darum, die Situation sorgfältig zu erfassen, Konfliktstrukturen zu untersuchen und vor allem, dafür zu sorgen, dass mit anstehenden Entscheidungen kommenden Generationen keine notwendigen Ressourcen entzogen werden. In Bezug auf Religion weiss heute noch niemand, wie die Ankerpunkte für transzendente Bezüge morgen und übermorgen aussehen werden. Dass es sie auch dann brauchen wird, ist hingegen, mit Blick auf die Geschichte und die gegenwärtigen Erkenntnisse zur transzendentalen Obdachlosigkeit, sehr wahrscheinlich.

Theologische Grundlagen

Von der gegenwärtigen, radikal neuen Raumsituation der grossen Konfessionen auszugehen, stellt vieles auf den Kopf, was bisher Kirchenentwicklung ausgemacht hat. Vielleicht blinken Alarmglocken: Ist das nicht Verrat am Christentum, wenn die «vertikale Ökumene» der Massstab ist und nicht das Evangelium?! Bringt das nicht das duale System aus dem Gleichgewicht, wenn Räume und Pastoral dermassen aufeinander bezogen werden – wo doch staatskirchenrechtliche Gremien für die Räume zuständig sind und die Pastoral für die Theologie?!

Es würde hier zu weit führen, die skizzierte Raumperspektive aus den Dokumenten des Zweiten Vatikanums zu rechtfertigen. Immerhin kurz Folgendes: *Gaudium et spes*, die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, macht nicht nur wertschätzende Aussagen über die Anderen, sondern kontextualisiert dabei die katholische Kirche selbst. Sie definiert sich selbst in historischen und geographischen Zusammenhängen, als Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeiten.

Insofern ist sie ganz bei den Ursprüngen. Das Christusereignis ist inkarnatorisch, geschichtlich, konkret, räumlich. In der damaligen «globalisierten» Gesellschaft des Hellenismus um die Zeitenwende stellte sich die Frage, wie sich nicht-jüdische Menschen dem jüdischen Glauben anschliessen können. Es gab nämlich viele, die sich danach sehnten. Das ganze Neue Testament ist voll von Auseinandersetzungen, wie denn die Öffnung über sich selbst hinaus gelingen könnte, was dabei den jüdischen Menschen und ihrer Religion zugemutet würde, die gleichzeitig herausgefordert waren durch die Katastrophe der heidnischen Besatzung durch Rom.

Alle vier Evangelien erzählen, wie Jesus immer wieder von den und mit den Fremden lernte (dem Hauptmann von Kapharnaum, der Syrophönikerin) und Grenzen zum fremden Raum (Dekapolis) überschritt. Er trug das Fremde in sich, gemäss dem matthäischen Stammbaum waren vier Ahninnen Jesu keine Jüdinnen. Pfingsten, das Geburtsfest in der Apostelgeschichte (Apg 2), handelt von einer grenzenlosen, vertrauensvollen Grenzüberschreitung der ersten jüdischen Christinnen und



Christen: An der geöffneten Pfingsttür erzählt Petrus «von den grossen Taten Gottes», und alle verstehen in ihren Dialekten und Muttersprachen – niemand sagt, «Moment mal, dies und das müsst ihr aber so machen ...». Petrus träumt von einem Leintuch, in dem kreucht und fleucht, was er niemals isst, und Gottes Stimme sagt «Iss» (Apg 10,9–16). Das älteste Christuslied, der Philipperhymnus (Phil 2,6–11), singt von Gottes Selbstzurücknahme (*kenosis*), Gott nimmt sich zurück, damit Begegnung möglich wird.

Die Bibel ist das grosse Erfahrungsbuch des Glaubens. Gerade das Neue Testament, gezeichnet vom damaligen gesellschaftlichen und politischen Umbruch, räumt der drängenden Herausforderung der Selbstzurücknahme breiten Raum ein. Und beantwortet sie immer: Positiv.

Was bedeutet es heute theologisch für die grossen Konfessionen, wenn sie sich am Ende ihrer Zeit als Leitreligion über sich selbst hinaus mitteilen? Sie übernehmen Verantwortung für das zukünftige transzendente Obdach, das nicht unter ihrer Aufsicht entstehen, aber sich mit ihrer Mitwirkung bilden kann. Im Zuge dieser Selbstüberschreitung und Selbstzurücknahme lernen sie sich auf den Spuren Jesu und der frühen Kirche neu kennen, sich mit der grundlegenden Grosszügigkeit verbindend und dem unendlichen Vertrauen hingebend, um in der Kirchenbrache der digitalen Transformation offen zu sein für Wandlung.

Zusammengefasst: Von den biblischen Grundlagen bis zum Zweiten Vatikanum gibt es eine grosse Erlaubnis zur Selbstzurücknahme. Sie ist die Voraussetzung für Begegnung. Wenn eine Leitreligion am Ende ihrer Zeit in der Lage ist, sich zurückzunehmen, um sich über sich selbst hinaus mitzuteilen, dann ist es das Christentum. Und jetzt, an diesem besonderen Endpunkt als Leitreligion in der langen Geschichte der «vertikalen Ökumene», ist die Zeit für die grossen Konfessionen gekommen, diesen transkirchlichen Übergang aktiv und bewusst zu gestalten. Mitten aus ihrer gegenwärtigen Struktur, mit allen Talenten und der theologischen Kompetenz, in eine unbekannte Zukunft hinein, pfingstlich grosszügig und vertrauend.



3. Umsetzung

Eine transkirchliche Ekklesiologie

Die grossen, raumprägenden Konfessionen müssen nicht «gesundschrumpfen». Sie werden ihre Aufgabe erfüllen, den Ursprüngen und der Tradition treu sein, Anerkennung, Mittel und Mitwirkende finden, wenn sie sich der Aufgabe widmen, die jetzt theologisch ansteht, und die ausser ihnen niemand bewältigen kann.

Akademisch ist die Thematik primär in der Ekklesiologie beheimatet. Sie müsste das Ende der Leitreligion erforschen, um Aussagen darüber zu machen, wie sich die grossen Konfessionen über sich selbst hinaus mitteilen können. In dieser Arbeit kämen auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu anderen Weltgegenden zum Tragen.

In der Schweiz fehlt, zumindest katholischerseits, eine Institution auf Fachhochschulniveau, die zusammen mit Verantwortlichen und Stakeholdern *hands-on* Forschung betreiben kann. So, wie technische Hochschulen sich auf Materialprüfungen spezialisieren können, sollte eine theologische Fachhochschule ein Hub für die interdisziplinäre, transkirchliche Forschung sein sowie «nach innen» die neue Gestalt der raumprägenden Konfessionen befragen und zur Diskussion stellen.

Die Verantwortlichen und Mitwirkenden in kirchlichen Gremien und der pastoralen Arbeit sind auf theologische Konzepte angewiesen, die ihren Kontexterfahrungen angemessen sind, und in denen die dramatischen Herausforderungen der kirchlichen wie gesamtgesellschaftlichen Umbruchsituation reflektiert werden können. Es braucht Ressourcen für lesbare, lebbare, erfahrungsorientierte und zukunftsorientierte Theologie.

Kirchenlabors

Dafür wird es Kirchenlabors brauchen, gut aufgesetzte Erkundungen von Bedürfnissen und Ressourcen im Umfeld der Zentralgebäude für Sinn und Vergemeinschaftung. Es wird ein innerkirchlich anerkanntes Kompetenzzentrum brauchen, das solche Prozesse begleitet, vernetzt und auswerten hilft. Es wird theologisch und seelsorgerlich geschultes und erfahrenes Personal brauchen; darum eilt es, denn es gibt immer weniger Fachpersonen im kirchlichen Bereich. Es wird die guten Beispiele von heute brauchen, die es überall schon gibt und darauf warten, gesehen zu werden, im Umbruch zu helfen und zu lernen. Es wird Raum brauchen und Aufmerksamkeit für die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen im Umfeld der Kirchengebäude, für individuelle Erfahrung und persönliche Begeisterung, für die Anstrengung, über den Glauben Auskunft zu geben in Worten und Werken. Es wird alles brauchen, auch die neuen *hands-on* und KI-gestützten Forschungsmethoden, um in einer unübersichtlich gewordenen Welt das unbekannte Land zu erkunden, das hinter dem liegt, was wir als Kirchenbrache heute sehen: den Lebensraum der Zukunft mit lesbaren Signaturen von Sinn und Zusammenhalt, die so notwendig sind.

Wie könnten solche Labors aussehen?

Beispiel A: Stadtkirche

Der beliebte Pfarrer ist eben pensioniert worden. Er war kein Guru, aber wichtig für die Identität und Beziehungsfähigkeit der Pfarrei im Quartier. Er fehlt schmerzlich. Und angesichts der Personalsituation ist ebenfalls klar: Es wird in Zukunft keinen und keine wie ihn mehr geben. Die Erfahrungen und Prognosen zeigen: Der Cluster, zu dem die Stadtkirche A gehört, erleidet massive Einbrüche, sowohl bei Mitgliederzahlen als auch bei den Kirchensteuern.

Das besorgte, aber engagierte Pfarreiteam hat eine Idee und diskutiert sie mit allen Stakeholdern, das sind inner- und ausserkirchlich viele. Es möchte für ein Dreivierteljahr zwei Personen einladen, welche die Stadtkirche als Arbeitsort nutzen, ihre Erfahrungen mit den Interessierten von Pfarrei/Quartier teilen und einem Forschungsprojekt zur Kirchenentwicklung zur Verfügung stehen. Aus



dem Nahbereich der Pfarrei steht zuoberst auf der Pfarreiteam-Wunschliste eine Lektorin, die als etablierte und gut vernetzte Supervisorin und Organisationsentwicklerin arbeitet. An ihre Seite wünscht sich das Team einen jungen, engagierten Mann, beispielsweise eine Schlüsselfigur aus der Klimastreikbewegung. Er kann im Pfarrhaus wohnen, in der Kirche an seinen Projekten arbeiten und sein Netzwerk treffen. Als dritte Person in diesem Projekt verantwortet die Pfarreiseelsorgerin die Informationsflüsse und die theologische Kompetenz. Mit Ach und Krach wird eine Begleitgruppe aus Vertretern und Vertreterinnen der Kernpfarreie zusammengestellt, die im Labor die kirchliche Glaubensgemeinschaft der Zukunft reflektieren. Alle Gruppierungen, insbesondere die Missionen, sind darin vertreten. Dann wird der Vertrag unterzeichnet und die Gastarbeiterin, der Gastarbeiter bespielen und erkunden den Raum auf ihre Weise. Es gibt Zeiten, da stehen die beiden Personen für Gespräche zur Verfügung. Sie geben Interviews. Sie dürfen sich auch abgrenzen. Gottesdienste finden statt, Menschen kommen und gehen. Einmal im Monat öffnet das Projektteam die Kirche zum Gespräch über Erfahrungen: Was erleben die Pfarreimitglieder? Was die Menschen aus dem Quartier? Was erfahren der Gastarbeiter, die Gastarbeiterin in der Kirche? Was lernen alle über die Kirche von morgen? Welche Fragen entstehen aus den Gesprächen? Wie geht es dem Pfarreiteam? Der Projektbescrieb lässt ausdrücklich offen, dass weitere Meilensteine, Begegnungen, vielleicht auch Rituale oder andere Anlässe entstehen können. Zum Gelingen trägt bei, dass das Projektteam mit zwei ähnlichen Labors austauschen kann, die gleichzeitig stattfinden, und durch ein interdisziplinäres Forschungsteam (Theologie/Soziologie/Raumplanung) begleitet wird, das die persönlichen Erfahrungen im Labor durch Interviews im Kirchemfeld vertieft und erweitert.

Beispiel B: Dorfpfarrei

Im Cluster, zu dem das Dorf B gehört, wird die Anzahl der Kirchenmitglieder in den kommenden Jahren vielleicht noch etwas wachsen. Auf Grund der Einkommensentwicklung sehen die finanziellen Aussichten sogar rosig aus. Natürlich kann das nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch hier relativ zur steigenden Bevölkerungszahl die Zahl der Kirchenmitglieder deutlich abnimmt. Und der Gottesdienstbesuch geht ebenfalls deutlich zurück. Wegen des fehlenden Personals können nicht mehr Seelsorgende angestellt werden, obwohl dies auf Grund der Finanzsituation möglich wäre, und im Spital und Altersheim zusätzliche Seelsorgende mehr als willkommen wären. Die Gemeinde kämpft mit den Schwierigkeiten einer Wegpendlergemeinde: Das Leben der Werktätigen findet anderswo statt, Kinder und Alte müssen betreut werden. Es gibt kaum mehr Freiwillige, die früher das Pfarreileben getragen haben. Die katholische Pfarrei ist klein und immer noch sehr engagiert. Die Pfarrei untersucht die Frage, wie sie theologisch wachsen kann, wenn niemand Zeit hat für Freiwilligenarbeit. Sie findet neue Modelle. Eine somalische Flüchtlingsfrau übernimmt Besuchsdienste im Altersheim. Diese Freiwilligenarbeit wird gemeinsam reflektiert. Die Frau wird ermutigt, ihre Erfahrungen zur Sprache zu bringen; ausgetauscht wird auch über die Frage, ob über Religionsgrenzen hinaus gebetet werden kann. Daraus entsteht ein interreligiöses Gebetsheft in Grossschrift. In Absprache mit dem Sozialdienst und dem Amt für Migration kann die Frau mit Ausweis F auf Kosten der Pfarrei eine Weiterbildung zur sozialpsychologischen Coachin besuchen. Damit ist sie berechtigt, niederschwellige Beratungen anzubieten. Diese finden dann in einem Büro statt, das die Pfarrei zur Verfügung stellt. Da die bedrängende Kirchensituation für neue Netzwerke sorgt, tut sich die Pfarrei B mit einer Pfarrei in einer weniger privilegierten Situation zusammen. Es entsteht ein Fonds für interreligiöse Zusammenarbeit vor Ort. Die Choachinnen werden mit der Zeit zu Ressourcenpersonen, wie in fremder Umwelt die innere Identität nicht nur geschützt, sondern aktiv entwickelt werden kann. Die beiden Partnerpfarreien wissen, dass sie genau diese Kompetenzen brauchen und bieten zusammen mit den geflüchteten Fachpersonen Kurse für kirchliche Mitarbeitende an. Das Gebetbuch wird erweitert und gedruckt.



Beispiel C: Kirchenzentrum

Das Kirchenzentrum umschliesst mit drei Gebäuden einen grossen, einladenden Platz. Mit Kirche, eine Vielzahl von Räumlichkeiten aller Grössen, zwei Wohnungen und Grünflächen bietet es sich für viele Nutzungen an. Zahlreiche Gruppierungen sind im Zentrum beheimatet, neben kirchlichen Anlässen finden auch Kurse für Geflüchtete statt, ein afghanischer Kulturverein trifft sich, ein Chor übt und Spielgruppen finden Platz. Die Cafeteria steht allen offen, der Kaffee kostet einen Franken. Fast immer sind Menschen in der Kirche anzutreffen. Die Vielfalt der Nutzungen wird fast von allen Kirchenmitgliedern sehr begrüsst und belebt das Quartier. Allerdings kann die Lebhaftigkeit nicht über die Personalnot hinwegtäuschen. Auch Freiwillige sind nicht mehr so einfach zu finden wie noch vor zwanzig Jahren. Umstrukturierungen führen ausserdem zu einigen Kontaktverlusten. Der Gottesdienstbesuch geht zurück, die treuen Kirchgängerinnen sterben. Die vielfältigen Nutzungen erscheinen manchmal zufällig und immer deutlicher macht sich der Ausfall der Kerngemeinschaft bemerkbar. Es fehlt die Mitte. Unter Mitsprache der Pfarreiangehörigen entschliessen sich die Verantwortlichen von Pastoral und Körperschaft zu einem Experiment. Sie erkunden, wie das Kirchenzentrum umgestaltet und wie die «Hausfrauenrolle» verändert werden müsste, damit sich an diesem lebendigen Ort eine neue Kerngemeinschaft bilden kann, intergenerationell und interreligiös. Besonders sensibel sind sie in Bezug auf die Frage, wie kulturelle Differenzen moderiert werden können. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt.

Beispiel D: Ihre Idee?

Zusammengefasst

Das Entscheidende in der Kirchenbranche ist die Einwilligung in das Nichtwissen. Niemand weiss zurzeit, wie die grossen Konfessionen und die religiösen Bedürfnisse in Zukunft aussehen werden. Das ist übrigens die Situation in allen Gesellschaftsbereichen: Die Zukunft kann nicht technokratisch herbeigezwungen werden, aber sie braucht auch mehr als nur ein tapferes «Weiter wie bisher» oder ein passives «Abwarten, was kommt». Es wird sehr anders werden. Zurzeit braucht es Investitionen in die synodale Kultur, in theologische Forschung, theologischen Inhalt, damit die grossen Konfessionen am Ende ihrer Zeit als Leitreligion mit ihren Talenten verantwortlich und zukunftsfähig umgehen können. Damit ist auch das duale System herausgefordert. Die staatskirchenrechtlichen Organisationen mit ihren Raumkompetenzen müssen von der pastoralen Seite eine aktuelle, raumsensible Theologie einfordern. Möglicherweise kann die Pastoral mit einer Mini-version der Leitreligion leben lernen, wird dabei allerdings die Bodenhaftung und gesellschaftliche Verantwortung verlieren, welche im dualen System die staatskirchenrechtlichen Körperschaften hüten.

Thesen

1. Die realen Austrittszahlen haben die Modellrechnungen (2017–2045) schon im Jahr 2021 übertroffen.
2. Der Anteil der Kirchenmitglieder, die einer der beiden grossen Konfessionen angehören, ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung von über 90 % (1970) auf gegenwärtig unter 50 % gefallen. Unbekannt ist der Schwellenwert relativer Kirchenmitgliedschaften im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, unter dem die raumprägenden Kirchen nicht mehr mit Staatsbeiträge und Steuerprivilegien rechnen können.
3. Es zeigen sich im Kanton Zürich grosse regionale Unterschiede: In einkommensstarken ländlichen Gegenden werden die absoluten Mitgliederzahlen als auch die Steuereinnahmen durch natürliche Personen ungefähr auf dem heutigen Niveau bleiben oder sogar ansteigen. Es gibt umgekehrt urbane Cluster mit zeitnahen, regelrechten Einbrüchen bei den Mitgliederzahlen, bei den Steuereinnahmen natürlicher Personen oder gleich bei beiden Ziffern.
4. Der sich beschleunigende Rückgang an Mitgliederzahlen sind den gegenwärtigen Säkularisierungsprozessen im Kontext von Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung geschuldet. Säkularisierung 4.0 ist ein Megatrend, zu dem sich Institutionen nur verhalten, den sie nicht steuern können. Trotzdem spielen (fehlende) Integrität und Verhalten eine Rolle, wie die Austrittsspitze 2010 beim Bekanntwerden der Missbrauchsfälle und der systematischen Vertuschung in der katholischen Kirche eindrücklich belegt.
5. Wohl erstmals in der Menschheitsgeschichte zieht sich eine Leitreligion konkurrenzlos aus dem Raum zurück. Deshalb prägen die kirchlichen Symbolisierungen der transzendentalen Bezüge (Sinnhorizont und Vergemeinschaftung) weiterhin den öffentlichen Raum des Kantons Zürich, obwohl sie für wachsende Bevölkerungsgruppen unlesbar und irrelevant werden.
6. Die grossen Konfessionen befinden sich im Spannungsfeld zwischen dem schrumpfenden Raum, den sie noch brauchen und für den sie Verantwortung übernehmen können. In einem neuen entkirchlichten, aber bleibend «kirchlich» bezeichneten Kanton ist er möglicherweise für die vitalen Bedürfnisse guten Zusammenlebens derzeit nicht überflüssig, sondern «falsch» bezeichnet ist.
7. Innerkirchliche Konflikte sind unerbittlich, repetitiv, unlösbar, weil die Grundproblematik nicht dort liegt, wo sie zumeist ausgetragen werden (zwischen unterschiedlichen innerkirchlichen Stakeholdern). Kirchenentwicklung ist oft traurig und ratlos, weil sie selbstreferenziell scheitern muss, da der Grundkonflikt im ungelösten und nicht adressierten Spannungsfeld liegt, das sich aus dem konkurrenzlosen Rückzug der Leitreligion ergibt. Die Auflösung der Spannung in einem missionarischen, solidarischen, diakonischen Ausgreifen in einen «anderen» Raum «zu den Leuten gehen» funktioniert nicht, denn es gibt diesen anderen Raum nicht, es ist immer noch der eigene.



8. Die gegenwärtige und sich verschärfende Spannung lässt sich im Modell der vertikalen Ökumene verstehen: Die grossen Konfessionen haben gelernt, sich horizontal wertschätzend auf andere Konfessionen und Religionen zu beziehen, ebenfalls, sich wohlwollend zu den Mutter-Religionen zu äussern. In der aktuellen Situation ist zu lernen, sich wertschätzend der heute noch unbekannteren Antwort auf die Säkularisierung 4.0 zuzuwenden.
9. Die zukünftige Gestalt der transzendentalen Beheimatung kann heute noch niemand kennen. Doch vermisst wird sie gesamtgesellschaftlich: Desolidarisierung, Vereinsamung, Desorientierung und Sinnverlust verschärfen sich im Strukturbruch der digitalen Transformation. Die Antwort steht aus. Gesellschaft und raumprägende Konfessionen befinden sich in einer «Kirchenbrache».
10. Die digitale Transformation fordert alle Gesellschaftsbereiche heraus, sich den tiefgreifenden Umwälzungen zu stellen. Die grossen Konfessionen, die als Leitreligion an ein Ende kommen, sind also in guter Gesellschaft.
11. Es liegt auf der Hand, dass die anstehende Wandlung der grossen Konfessionen in eine neue Gestalt nicht «unter Aufsicht der Kirchen» gelingen kann. Die besondere Rolle der raumprägenden Konfessionen muss erst gefunden werden, damit sie sich verantwortlich über sich selbst hinaus mitteilen können.
12. Die Fähigkeit der Selbstzurücknahme, um in Beziehung zu treten, ist der jüdisch-christlichen Tradition ins Herz geschrieben. Selbstzurücknahme erlaubt Selbstüberschreitung. Gesucht wird nach einer biblisch fundierten, transkirchlichen Ekklesiologie, die den Stakeholdern im dualen System ein theologisches Verständnis dessen gibt, was sie derzeit erleben, erleiden und zu gestalten haben.
13. Mit einer Theologie, die sich selbst in der Wandlung reflektieren und auf Augenhöhe im widersprüchlichen, spannungsvollen, bedürftigen, vielversprechenden Lebensraum kommunizieren kann, wird sie auch ausserkirchlich ihre Partner*nnen finden. Ebenso die Methoden und Orte, um behutsame, gut begleitete Anfänge zu gestalten.
14. Es gibt viele wunderbare Ansätze und beherzte Projekte, die partielle, vorläufige, riskante Antworten geben auf die aktuellen Umbrüche in Gesellschaft und Kirchen. Die Zahlen zeigen, dass die Zeit davonläuft. Es wäre zu wünschen, dass diese Labors vernetzt und reflektiert würden.
15. Es braucht ein Institut für Kirchenentwicklung auf Fachhochschulniveau, das *hands-on* und interdisziplinär die Frage nach der transzendentalen Beheimatung in einer unübersichtlich gewordenen Datenlage darstellen und mit den Stakeholdern untersuchen kann.
16. Die theologische Sensibilität für Räume löst Kirchenentwicklung aus Traurigkeit und Blockaden, befreit die grossen Konfessionen aus fruchtlosen Konflikten und unlösbaren Identitätsfragen. Sie ist gesamtgesellschaftlich relevant und wird auch im weltkirchlichen katholischen Gespräch mit völlig anders gearteten Regionalkirchen neue Impulse zum Umgang mit dem gegenwärtigen globalen Strukturbruch hören und geben können.



Schlusswort

Diese Überlegungen sind mit Geflüchteten, Klimastreikenden, global vernetzten Kirchenfrauen und Forschenden aus Architektur, Raumplanung und Denkmalschutz entstanden. Mit und dank ihnen habe ich verstanden, wie zentral Räume sind. Ich habe an mir selbst erfahren, wie schwierig es als Kirchenfrau und Theologin ist, Raum wahrzunehmen und die Räume zu denken. Dabei sind Menschen Räume, beseelte Räume. Dabei ist Gott Mensch geworden, im konkreten Lebensraum. Ausserhalb der Kirchenmauern wird dieser Gedankengang selbstverständlich mitvollzogen, weckt Interesse, inspiriert zum Mit- und Weiterdenken. Innerkirchlich bedeutet es, sich der notwendigen Veränderung im Strukturbruch bewusst zu werden und die Türen von Kirchen und Herzen von innen zu öffnen, grosszügig und vertrauend. Die ersten jüdischen Christinnen und Christen rangen um Kriterien, nicht: *anything goes*. Die noachitischen Gebote und die Goldene Regel gaben damals und bieten heute einen guten Grund, sich über sich selbst hinaus mitzuteilen und sich wandeln zu lassen.

Hyperlinks

(abgerufen am 21.12.2022)

Anderes Dominique, Kirchenaustritte

<https://www.zhkath.ch/kirche-aktuell/kirche-im-kanton/mehr-frauen-als-maenner-treten-aus>

Bevölkerungsstatistik Kanton Zürich

https://www.zh.ch/de/soziales/bevoelkerungszahlen/zukuenftige_entwicklung.html

Club of Rome, Activity Report 2020

<https://www.clubofrome.org/wp-content/uploads/2021/10/2020-Activity-Report-CoR.pdf>

Faktenblatt zum Klimawandel im Kanton Zürich

<https://www.nccs.admin.ch/nccs/de/home/regionen/kantone/zuerich.html#838935516>

Grünenfelder Regula

Kirchenentwicklung zwischen bleibender Präsenz und Selbstzurücknahme (7.9.2022)

<https://www.feinschwarz.net/kirchenentwicklung>

Kirchensteuer wirkt

<https://www.kirchensteuerwirkt.ch/>

Jährliche Ein- und Austrittszahlen

<https://www.kirchenzeitung.ch/article/ursachen-und-anlaesse-22196>

Pfändler Urs, Totgesagte leben länger

<https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/totgesagte-leben-laenger-entwicklung-der-mitgliedschaft-in-der-katholischen-kirche-ueber-die-vergangenen-10-jahre-und-ausblick-in-die-zukunft> (online)

RKZ-Gutachten zur Prospektiv-Studie

https://www.rkz.ch/fileadmin/user_upload/Dokumente/4._Kirche_und_Geld/4.2_Gutachten_Dokumentation/RKZ-Bericht_zur_Prospektivstudie_Ecoplan.pdf

Stolz, J. & Senn, J. (2021). Generationen abnehmenden Glaubens. Religion und Säkularisierung in der Schweiz 1930–2020. *Social Change in Switzerland*, N°27. doi: 10.22019/SC-2021-00006

<https://www.socialchangeswitzerland.ch/?p=2410>

Widmer-Studie

<https://www.zh.ch/content/dam/zhweb/bilder-dokumente/themen/sport-kultur/religion/Widmer%20Studie.pdf>